

Otto Pöggeler
Hermeneutik der technischen Welt

OTTO PÖGGELER
Hermeneutik
der technischen Welt
Eine Heidegger-Interpretation

Lüneburger Universitätsreden
herausgegeben vom
Präsidium der Universität Lüneburg

Erste Auflage
© UNIBUCH Verlag
Postfach 19 63 · 21309 Lüneburg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Pöggeler, Otto

Hermeneutik der technischen Welt.

Eine Heidegger-Interpretation / Otto Pöggeler. - 1. Aufl. -

Lüneburg : Unibuch, 2000

(Lüneburger Universitätsreden ; H. 3)

ISBN 3-934900-03-8

OTTO PÖGGELER

Hermeneutik der technischen Welt

Eine Heidegger-Interpretation

Wer von einer Hermeneutik der technischen Welt spricht, riskiert eine in sich widersprüchliche Formulierung. Die Hermeneutik wandelte sich von einer Hilfsdisziplin der Jurisprudenz und der Theologie zu einer Methodenreflexion geisteswissenschaftlicher Arbeit. Wird sie zum Titel eines Philosophierens, dann stellt sie dieses Philosophieren in eine offene Geschichte. Die Technik zeichnet sich dagegen dadurch aus, daß sie alles Individualisierte, Kulturelle und Geschichtliche einebnet. Passagiere von Flugzeugen und mehr noch die Piloten orientieren sich an standardisierten Signalen, die auf allen Kontinenten gelten. Die Rede von der Welt ist in sich selbst doppelsinnig. Sie meint einmal das Ganze des Seienden, das Weltall mit seinen Welträtseln. Die technische Welt wäre dann das, was es an technischen Prozessen im Weltall gibt. Das Technische wurde offensichtlich zum Leitphänomen, wenn wir in unserem Jahrhundert vielfältiger Knallereien vom Urknall reden. Doch erinnern gerade spektakuläre Dinge wie die Atomtechnik oder der Weltraumflug den Menschen an seine Ohnmacht gegenüber den Kräften und Dimensionen der Welt. Ist das Technische nicht

*Hermeneutik als
Methodenreflexion
geisteswissen-
schaftlicher Arbeit*

*Technik als
Leitphänomen*

überhaupt nur eine begrenzte Schicht der Welt? Mit dieser Frage taucht der zweite Bedeutungsstrang in der Rede von der Welt auf. Der Etymologie nach meint »Welt« und gar »world« wer-alt, die Zeit der Menschen, das *saeculum* oder das Zeitalter, etwa die Zeit der gotischen Kathedralen. Erschließen die Menschen sich das Weltall heute vorzüglich technisch, so daß ihre Welt, das »Zeitalter«, zum technischen geworden ist?

*Etymologie des
Begriffs »Technik«*

Was meint die Rede vom Technischen und der Technik genauer? Der Stamm des Wortes »Technik« geht bis ins Indogermanische zurück. Im Lateinischen zielt er auf das Weben und zeigt sich noch in unseren »Textilien«. Im Griechischen taucht er auf im »Tekton«, dem Baumeister und Zimmermann; er lebt in unserem Architekten ebenso weiter wie in der Tektonik. Vor allem zeigt der Stamm sich in der »techne«, die sowohl Handwerk und Gewerbe nennt wie das listige Spinnen von Ränken und Machenschaften. Vom Adjektiv »technikon« her kommt das lateinische »technica ars«, dann »technique« im Französischen des siebzehnten Jahrhunderts, vom Deutschen im achtzehnten Jahrhundert übernommen als »Technik«. ¹ Hegel blieb noch an der Arbeit und am Handwerker orientiert, als er die englische Nationalökonomie aufnahm und die bürgerliche Gesellschaft als eigene Sphäre zwischen das Haus der Griechen und Alt-

¹ Bekanntlich sah Max Weber die früheren Unterscheidungen im calvinistischen Raum überwunden; mit Selbstverständlichkeit setzt er z. B. auch eine »Gebetstechnik« an. – Zum folgenden vgl. Otto Pöggeler: Ein Ende der Geschichte? Von Hegel zu Fukuyama. Opladen 1995.

europas einerseits und die Polis oder den Staat andererseits stellte. Aus der Hegelianer-Familie der Kapps kam Ernst Kapp, der auch in Texas gearbeitet hat. Er publizierte 1877 von Düsseldorf aus seine *Grundlinien einer Philosophie der Technik*. Nach dieser Philosophie findet der Mensch in der Technik sich selbst, denn sie ist Organprojektion. In der Projektion wirft der Mensch Inneres hinaus ins Äußere; dabei orientiert er sich an seinen Organen. Der Hammer ist mit seinem Schlagkopf die Nachbildung des Armes und der geballten Faust. Auch die Pumpe des Herzens und das Gerüst der Knochen werden projiziert; das Nervensystem hat seine technische Analogie im Telegrafennetz. Bei der Entdeckung der Evolution der Lebensformen lernte man, daß beim aufrecht gehenden Menschen das freischweifende Auge mit der freigesetzten Hand zusammenging. Man denkt selbstverständlich an die Hand, wenn man vom Handwerk spricht. Der Etymologie nach ist das Handwerk eigentlich Ant-werk, in dem der werktätige Mensch auf die Welt so antwortet wie die Antwort auf das Wort. Darf man überhaupt die technische Tätigkeit vom Handwerk her sehen?

Ernst Kapps
»*Grundlinien einer*
Philosophie der
Technik«

Der Zweite Weltkrieg wurde mehr noch als der Erste durch Panzerschlachten, Luftangriffe und schließlich durch die Atombombe eine technische Angelegenheit. Der Kalte Krieg begann dann als Wettstreit um die wirksamste Vernichtungswaffe. Die Frage nach der Technik mußte zur Sache einer Philosophie werden, die aufmerksam war auf die Aufgaben und Nöte ihrer Zeit. Ortega y Gassets *Betrachtungen über die Technik* erschienen 1949 auch auf Deutsch. Nach diesen Betrachtungen stellt die Technik dem Menschen das

Technik und
Philosophie

*Arnold Gehlens
Unterscheidung
von neolithischer
Revolution und
Maschinenkultur*

zur Verfügung, was ihn über eine bloß biologische Existenz hinaushebt. Im prähistorischen Bereich bleiben die Erfindungen Zufallsfunde; die Technik des Handwerkers in der Antike und im Mittelalter verdankt sich dagegen spezialistischen Verfahren. Dann erst folgt die Technik des Technikers, die zum Beispiel den Webstuhl nicht mehr durch Muskelkraft, sondern maschinell antreibt. Arnold Gehlen unterschied von der neolithischen Revolution, in der der Mensch vor zehntausend Jahren als Ackerbauer oder Hirt sesshaft wurde, die Maschinenkultur des Industriezeitalters.² Heute wird man darauf bestehen, daß die entscheidende Wende vielleicht vor fünfunddreißigtausend Jahren geschah, als der Neandertaler abgelöst wurde durch jene Menschen, die sich an numinosen Orten mit Bildern umstellten, in Schwirrhölzern Stimmen hörten, durch heilige Tänze zur Gemeinschaft wurden. Bald nach der neolithischen Wende regte sich schon die Stadtkultur, die dann vor allem über die nordeuropäische Stadt des Mittelalters der Emanzipation von Gewerbe und Handel oder der autonomen ökonomischen Betrachtung vorarbeitete. Der historischen Erörterung mußte aber immer klarer werden, daß die Industriekultur nicht nur von der Atomtechnik her gesehen werden kann; die zweite industrielle Revolution, die automatisierende Steuerungstechniken einsetzte, zeigte eine neue Wende. Kann der

² Vgl. u. a. Arnold Gehlen: Urmensch und Spätkultur. 5. Aufl. Wiesbaden 1986 u.ö. – Zum folgenden vgl. Karl J. Narr: Zeitmaße der Urgeschichte. Opladen 1978; Christoph Jamme: »Gott an hat ein Gewand«. Grenzen und Perspektiven philosophischer Mythos-Theorien der Gegenwart. Frankfurt a.M. 1991. S. 175 ff.

Mensch sich von deren Tendenzen noch so fernhalten, wie einst Goethes Werther von der Erfindung der ersten industriell brauchbaren Dampfmaschine?

In unserem Jahrhundert hat man die Gegenrechnung zum Fortschritt der Technik aufgemacht. Das Sterben des Lebens und auch der Kultur an der bloßen Zivilisation gehörte zum prognostizierten Untergang des Abendlandes. Die Atombombe ermöglichte erstmals den freiwillig herbeigeführten Tod der Menschheit, vielleicht gar des Lebens überhaupt auf diesem Planeten. »Die Grenzen des Wachstums«, so hieß 1972 der Bericht des Club of Rome. Die nachfolgende Ölkrise, von den arabischen Staaten inszeniert, erinnerte drastisch an die Begrenztheit der Ressourcen. Selbst vom Kommunismus aus, der doch den Fortschritt mit der Technik und der Befriedigung der Bedürfnisse der Massen verbinden sollte, forderte Harich 1975 in einem Buch *Kommunismus ohne Wachstum?* den diktatorisch organisierten Verteilungsstaat, der den Konsum und den Raubbau an der Erde stoppen sollte. Auch die Menschen wurden zum Material; ihre Organe wurden durch die Transplantationsmethoden zum weltweiten Handelsobjekt. Auf die kumulierten Bedrohungen antwortete Hans Jonas mit Beschwörungen, die durch metaphysische Spekulation die Forderung nach einer Sicherung menschlichen Lebens auf dieser Erde stützten.³ Der erwartete Krieg der Sterne wurde vergessen oder auf

*Grenzen und
Krisen des
Wachstums*

³ Vgl. Hans Jonas: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a.M. 1979. Vgl. dazu Wolfgang Erich Müller: *Der Begriff der Verantwortung bei Hans Jonas*. Frankfurt a.M. 1988.

*Ersetzen
Computer den
Menschen?*

kleine Aktionen reduziert. Doch eine Weltmacht wie die Sowjet-Union brach auch deshalb zusammen, weil sie in Tschernobyl spektakulär versagte und den technischen Wettlauf nicht durchhalten konnte. Übereifrige Protagonisten der Computertechnik schreckten mit der These, intelligente oder selbstreflexive Computer würden noch im einundzwanzigsten oder doch im vierundzwanzigsten Jahrhundert den Menschen ablösen und die biologischen Obszönitäten des Fressens und Zeugens von der gereinigten Erde und deren Steckdosen verbannen. Da war es kein Trost, daß Kalkar nun statt des Großen Brüters und in dessen Bauruine ein Freizeitrevier bekam.

*Heideggers
Denkanstöße*

Die Entfesselung der Technik muß jedem, der sich der Wirklichkeit stellt, den Atem verschlagen. So kann die Grundeinstellung zur Technik immer wieder in ihr Gegenteil umschlagen. Ernst Jünger z. B., der vor mehr als sechzig Jahren die totale Mobilmachung im Namen des Arbeiters als universalen Technikers proklamierte, formulierte später (wie sein Bruder Friedrich Georg) das Erschrecken vor der Verarmung und Verunstaltung des Menschen durch die Perfektion der Technik. Ist es inzwischen aber nicht Zeit, dieses Erschrecken noch einmal umzukehren, die Technik in ihren Grenzen zu sehen und so zu akzeptieren? Anstöße von Heidegger wirkten weiter, als etwa Herbert Marcuse und Jürgen Habermas die wissenschaftliche Arbeit auf ein einlinneares Menschentum oder die Technik auf eine Ideologie zurückführten, welche die Frage nach ihren

⁴ Vgl. Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als »Ideologie«. Frankfurt a.M. 1968. – Zum folgenden vgl. Karl-Otto Apels Antwort auf die Kritik von Hans Albert: Diskurs

Bedingungen und Grenzen tabuisiert.⁴ Max Schelers Wissenssoziologie war der Sache nach leitend, als Habermas und Karl-Otto Apel das Leistungswissen, das Herrschaft über die Welt zu erlangen sucht, mit Scheler durch das Bildungswissen, das dem menschlichen Leben zu sich selbst verhilft, und das Erlösungswissen, das nun vor allem auf emanzipatorische Ansprüche bezogen wurde, erweiterten. Hans Jonas hätte seine Inanspruchnahme der Metaphysik konkretisieren können, wenn er das Philosophieren der zwanziger Jahre nicht vom angeblichen Gnostizismus Heideggers, sondern von Scheler und der Wirkung Bergsons her gesehen hätte. So möchte ich das philosophische Fragen nach der Technik im folgenden nur noch an Heidegger und Scheler orientieren und dabei die prägenden Frageansätze in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen suchen.

*Technik aus
dem Blickwinkel
Heideggers
und Schelers*

und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral. Frankfurt a.M. 1988. S. 51 ff u.ö. Hans Albert hatte Recht, Apels Unterscheidungen auf Scheler zurückzuführen. Es bleibt jedoch zu fragen, ob der Sachbezug Apels dadurch gerade nicht gestärkt wird.

I. HEIDEGGERS FRAGE NACH DER TECHNIK

*Heideggers
Orientierung an
Aristoteles'
»Nikomachischer
Ethik«*

In Heideggers Fragment *Sein und Zeit* kommt das Wort »Technik« nicht vor (oder nur in der Frage nach der Technik wissenschaftlichen Arbeitens). Heidegger war als Sohn eines Küfers und Mesners in die Universität geraten, und so kannte er den handwerklichen Umgang mit den Dingen, dazu die Erinnerung der Kirchenglocke an die existenzielle Bekümmerung; das wissenschaftliche Fragen nach den Weisen des Inderweltseins verstand sich als Philosophie. Als Heidegger Husserls Phänomenologie durch Aristoteles und dessen Gegner Luther hermeneutisch umformte, wurde das sechste Buch der *Nikomachischen Ethik* zum Leitfaden. Die klassische Philosophie, begründet durch Platon und Aristoteles, hätten die *techné* als das wissende Herstellen in den Vordergrund gerückt. Selbst Gott sei nicht mehr religiös erfahren worden; er habe nur noch die Begründung des Seienden im Sein absichern müssen als das höchste und perfektteste Seiende mit dem erfülltesten Sein. Heidegger selbst entzog sich diesem Ansatz, indem er die *phronesis* als Orientierung in einer offenen Situation von den Erfahrungen des christlichen Glaubens her zum Gewissen verschärfte.⁵ Die Frage blieb: Wie steht das Dasein, das als einziges Seiendes das »es ist« problematisiert, im Ganzen des Seienden, zum Göttlichen oder zur Natur? Als Max Scheler nach der Stellung des Menschen im Kosmos gefragt hatte,

⁵ Vgl. Martin Heidegger: Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles. Hrsg. von Hans-Ulrich Lessing. In: Diltthey-Jahrbuch 6 (1989). S. 235 ff. – Zum folgenden vgl. Otto

warf auch Heidegger metaphysische (oder metontologische) Fragen auf: Wie steht das Existieren des Menschen zum vorausgesetzten Leben in ihm und außer ihm? Es geht nicht nur um eine Ontologie des Lebendigen, in dem Lebendiges schon als gegeben aufgenommen wird, sondern um Konstellationen wie Leben und Existenz, Menschliches und Göttliches im Ganzen des Seienden. Im Rückblick darf man heute sagen, daß das Fragen nach Leben und Existenz oder nach Natur und Geist die Grundfrage im Philosophieren der zwanziger Jahre gewesen ist. Mußte dieses Fragen aber nicht zurückgehen auf einen Weltgrund?

*Die Grundfrage
nach Leben und
Existenz, Natur
und Geist*

Als die Weltwirtschaftskrise von Amerika kommend Europa überzog, drängte Heidegger zum radikalen Widerstand. Lenin hatte die Macht der Sowjets (in Wahrheit nicht der Räte, sondern der Partei) mit der Elektrifizierung, also der Technik vereinen wollen; doch sah Heidegger in Amerika die größere, weil schleichende und religiös verbrämte Gefahr. Statt weiter eine Weinbauernpartei zu wählen, setzte Heidegger schließlich sogar auf Hitler. Doch die geforderte Vervollständigung der nationalsozialistischen Revolution durch einen Aufbruch der Universität unter Leitung der Philosophie (wozu kurzzeitig auch Jaspers drängte) blieb aus. Die *Beiträge zur Philosophie* von 1936-38 nehmen den Seinsbezug der Tradition als »Metaphysik« und lassen ihn auslaufen in dem, was Ernst Jünger als totale Mobilmachung gefaßt hatte.

*Heideggers
Entscheidung
für Hitler*

Pöggeler: Schritte zu einer hermeneutischen Philosophie.
Freiburg/München 1994. S. 203 ff.

*Hölderlins
Bedeutung für
Heidegger*

Heidegger nahm diese als Machenschaft und Erlebnis: die Machenschaft gibt allem, auch dem Menschen über die Organisation und Züchtung der Massen, eine Prägung und Gestalt im Dienst übergreifender Planung; das Erlebnis sucht (auch in Parteitage und olympischen Spielen) die Steigerung des Lebens um der bloßen Steigerung willen. Heidegger widerspricht Max Weber, der den Weg zur Moderne als Entzauberung gefaßt hat: diese Entzauberung sei eine Verzauberung und zu dieser gehöre die »Behexung durch die Technik«.⁶ Noch glaubt Heidegger, daß sein fragendes Denken sich mit der Dichtung und Kunst verbinden könne. Hölderlin wird zum entscheidenden Partner und verspricht das, was man heute mit einem Begriff, dessen Pauschalisierung Heidegger meidet, eine »neue Mythologie« nennt. Wird in ihr die Technik, auch durch die gemeinsame Arbeit mit dem Spaten in der Hand, in ein umfassendes Lebensganzes aufgehoben?

In letzter Stunde, im Wintersemester 1937/38, suchte Heidegger dem rollenden Rad noch einmal in die Speichen zu greifen: er organisierte mit Dozenten der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der medizinischen Fakultät einen Freiburger Arbeitskreis *Die Bedrohung der Wissenschaft*. Er sah die Bedrohung darin, daß die Wissenschaft zusammen mit der Technik durch die Industrie und durch die Politik in Dienst gestellt wird. Eine Infragestellung der grundlegenden

⁶ Martin Heidegger: Beiträge zur Philosophie. Frankfurt a.M. 1989. S. 124. – Zum folgenden vgl. Otto Pöggeler: Neue Wege mit Heidegger. Freiburg/München 1992. S. 203 ff. Vgl. ferner Christoph Jamme (s. Anm. 2).

Forschung kann so nicht mehr aufkommen. Bitter beschloß Heidegger seine Notizen mit Bemerkungen über die damals schon verordnete Abschaffung der überlieferten Universität und vor allem der Philosophie zugunsten des Typs der Fachhochschule. Ohne das denkende Fragen begingen die Deutschen, die angeblich ihr »völkisches Wesen« gewinnen wollten, »weltgeschichtlichen Selbstmord«. Heideggers Bemühungen wurden aber unterbunden.⁷ Später bezeichnete Heidegger gegenüber Jaspers die Jahre 1937 und 38 als Tiefpunkt der Verzweiflung im Bemühen, eine geschichtliche Einsicht zu gewinnen. Dem entspricht, daß er 1938 ein »philosophisches Testament« verfaßte. Doch das Ende und die Einsicht des eigenen Irrweges wurde zu einem anderen Anfang. Zwar blieben die *Beiträge zur Philosophie* unvollendet liegen; doch schrieb Heidegger, der alle voraufgehenden systematischen Entwürfe verbrannt hat, nunmehr Entwurf auf Entwurf für seinen Nachlaß und damit für eine andere Zeit.

*Heideggers
Bemühen um
geschichtliche
Einsicht und sein
»philosophisches
Testament«*

Heidegger stellte (wohl gegen das historisch Erkennbare) die Fragmente des frühesten griechischen Denkens in die Nähe der mythischen Überlieferung und der tragischen Dichtung. Er verband die Par-

⁷ Vgl. Martin Heidegger: Die Bedrohung der Wissenschaft. In: Zur philosophischen Aktualität Heideggers (Symposium der A. von Humboldt-Stiftung 1989). Band I. Hrsg. von Dietrich Papenfuss und Otto Pöggeler. Frankfurt a. M. 1991. S. 5 ff. – Zum folgenden vgl. Martin Heidegger/Karl Jaspers: Briefwechsel 1920-1963. Frankfurt a. M. und München/Zürich 1990. S. 201. Vgl. ferner die philosophische Beilage zu Heideggers Testament »Wunsch und Wille«; in Martin Heidegger: Besinnung. Frankfurt a. M. 1997. S. 419 ff.

*Heidegger
und die Dichtung
Rilkes, Georges
und Trakls*

menides-Vorlesung mit einem Hinweis auf Rilkes Elegien, übersetzte Heraklits Sprüche mit dem Wortschatz der letzten Gedichte Stefan Georges.⁸ Als er 1951/52 die Frage *Was heißt Denken?* in ein Geheiß zum Denken verwandelte, stellte er zum Parmenideischen Fragen nach dem Sein Trakls Wiederholung des »Es ist« in seinem »Psalm«. Eine Vorbemerkung zum Vortrag *Zeit und Sein* von 1962 stellt das eigene Denken gegen Werner Heisenbergs Bemühung um die Weltformel, aber zu Trakls *Siebengesang des Todes* und zu Klees späten Bildern *Heilige aus einem Fenster* und *Tod und Feuer*. Heisenbergs Bemühungen um einen Abschluß der Physik wird als ein Weltzugriff genommen, der schon als Theorie technisch sei. Hölderlin wird nun aus dem Echo heraus gehört, das er bei Trakl fand. Das Denken sucht aber auch – was bei Platon unvorstellbar war – die Nähe zum Malen.

Heidegger hat gegenüber einem französischen Korrespondenten darauf hingewiesen, daß ihm Trakls Gedichte seit 1912 im *Brenner* bekanntgeworden seien, den er in der Freiburger Universitätsbibliothek gelesen habe.⁹ Nach dem Zweiten Weltkrieg fand er in Trakls

⁸ Vgl. Martin Heidegger: *Parmenides*. Frankfurt a.M. 1982. S. 226 ff; *Heraklit*. Frankfurt a.M. 1979. S. 65. – Zum folgenden vgl. Martin Heidegger: *Was heißt Denken?* Tübingen 1954. S. 96, 172; *Zur Sache des Denkens*. Tübingen 1969. S. 1.

⁹ Vgl. Heideggers Brief an Jean-Michel Palmier von 1972, in: *Martin Heidegger (Les Cahiers de l'Herne)*. Hrsg. von Michel Haar. Paris 1983. S. 117. – Zum folgenden vgl. Martin Heidegger: *Unterwegs zur Sprache*. Pfullingen 1959. S. 35 ff. – Eine andere Fassung dieses Vortrags wurde am 20.1.1997 in Innsbruck vorgetragen, am 30.6.2000 in Heidelberg.

Dichten das frühe Wissen, daß Europa zum Untergang bestimmt sei. Während Nietzsche sich noch einmal in der Lehre von der ewigen Wiederkehr und damit im statischen Sein der metaphysischen Tradition verstrickt habe, zeige Trakl, daß nur über den Untergang ein anderer Anfang zu gewinnen sei. Der *Siebengesang des Todes* sei ein heiliger Gesang, der im angenommenen Tod das Leben und das Heilende des Heiligen finde. Auch in Trakls letzten Kriegsgedichten bleibe die Schwester, und nur sie, nahe. In Europa löste im achtzehnten Jahrhundert die Emanzipation von Gewerbe und Handel und die beginnende Technik das alte »Haus«, den Oikos, auf. Doch Mädchen und Frauen blieben für zwei Jahrhunderte beschützt in der Familie. So konnten sie dem Bruder, der in den Streit der Welt hinausgestoßen wurde, die Harmonie des Lebens zeigen. Antigone, die schwesterliche Gestalt, blieb auch in den Kriegen nahe. Klee stellt sie in all ihrer Alltäglichkeit als Heilige vor; Heidegger verbindet ihr Bild mit dem Bild des Totenschädels im verzehrenden Feuer. Klee, so legt Heidegger dar, habe den technischen Zugriff mittels der Konstruktion des Elementaren in die Malerei aufgenommen, dann aber durch die Erfahrung des Heiligen und des Todes über alles technische Verfügenkönnen hinausgewiesen. Deshalb stellen seine kleinen Bilder die Waage der Welt wieder richtig, indem sie schwerer wiegen als alle nur technischen Gebilde.¹⁰

*Georg Trakls
»Siebengesang
des Todes«*

*Das Elementare
in Paul Klees
Malerei*

¹⁰ Vgl. Günter Seubold: Kunst als Enteignis. Heideggers Weg zu einer nicht mehr metaphysischen Kunst. Bonn 1996. Über Heideggers Bezug zur Malerei vgl. auch den abschließenden Abschnitt »Der hermeneutische Zugang zum Bild« in Otto Pöggeler: Heidegger in seiner Zeit. München 1999.

II. DIE PLURALITÄT BEGRENZTER TECHNIKEN

*Kunst
als Rettung?*

Kann die Kunst retten in der Gefahr, die mit der Technisierung der Welt offenkundig wird als Konsequenz des griechischen Aufbruchs zur Philosophie? Zweifellos hatte Max Scheler Heidegger zur These vom technischen Charakter schon der wissenschaftlichen Theorie geführt, gegen Heideggers Verabsolutierungen hat Scheler sich aber noch gewehrt. Ihm schien die Behauptung absurd, die *techné* sei für den Staatsmann Platon und für Aristoteles als Sohn eines Mediziners das leitende Vermögen gewesen. Die Philosophie der Griechen sei, so betonte Scheler, keine »Schusterontologie« gewesen (zuerst sieht der Schuster die Idee eines Schuhs, dann macht er ihn).¹¹ In der Tat verachtete die antike Welt den Banausen, der durch die Arbeit seiner Hände sein Brot verdienen muß. Es kam trotz aller Vorstöße nicht zu einer positiven Bewertung der Arbeit und zur Emanzipation der Ökonomie und Technik von religiös-politischer Bevormundung. Als Galilei im siebzehnten Jahrhundert die neue Physik inaugurierte, folgte er nicht nur dem Experiment, sondern dem analytischen Experiment, das die Phänomene ganz ungriechisch in ihre Komponenten zerlegt. Galilei orientierte sich nicht mehr am laufenden Menschen, der umsomehr Kraft gebraucht, je schneller er läuft; er hielt abstrakt fest, daß die auf-

*Galileis
neue Physik*

¹¹ Zum Zusammenhang vgl. Otto Pöggeler: Ausgleich und anderer Anfang. Scheler und Heidegger. In: Studien zur Philosophie von Max Scheler. Phänomenologische Forschungen, Band 28/29. Freiburg/München 1994. S. 166 ff. – Zum folgenden vgl. Oskar Becker: Größe und Grenze der mathematischen Denkweise. Freiburg/München 1959. S. 20 ff.

zuwendende Kraft für eine Bewegung gleich Masse mal Beschleunigung sei (was allenfalls in atmosphärefreien Himmelsräumen ohne starke Anziehungskräfte gilt). Zu Unrecht bettete Heidegger diesen Ansatz mit Nietzsche ein in den Sieg der Methode, der durch Descartes begonnen und durch Hegel am Schluß der Logik ausgesprochen worden sei.¹² Die Technisierung als Konsequenz kann Heidegger dann in seinen Bremer Vorträgen auch in der Fabrikation von Leichen in Vernichtungslagern finden (wie das Hannah Arendt schon vorher getan hatte). So aber gerät außer Sicht, daß vor dieser Fabrikation längst der Mensch mit seinen Ansprüchen und seinen Rechten vernichtet worden war.

*Technisierung und
Vernichtungslager*

Zu Unrecht wird hier die Technik als ein einheitlicher Block genommen, der alle Lebenssphären übergreift. Die Grundtendenz soll vor mehr als zweitausend Jahren im Weltzugriff der Philosophie erwacht sein. Vom Vorstellen des Seienden nach seinem Sein und vom Zustellen des Seins als Grund her bildet Heidegger sich dann den Namen des »Gestells« als des Ganzen eines Stellens nicht einmal von Gegenständen, sondern nur noch von bestellten Beständen. Diese Kulturkritik, für die Heidegger nur einer der Repräsentanten ist, übersieht schon, wieviel die Technik dem Spieltrieb und der Bastelei verdankt. Auch die heutigen Wissensfabriken können die glückliche Erfindung nicht ganz verdrängen, die innovativ

*Heideggers Begriff
des »Gestells«*

¹² Vgl. vor allem Martin Heidegger: Das Ende der Philosophie und die Aufgabe des Denkens. In: Zur Sache des Denkens (s. Anm. 8). S. 61 ff.

*Forderungen
nach einer
»mittleren«
Technologie*

*»Tradition«
in Japan
zum Vergleich*

und nicht erzwingbar die Wünsche des Menschen mit den Gesetzen der Wirklichkeit zusammenführt. Es ist unangemessen geworden, die Technik allein von der Großforschung etwa der Atomtechnik oder des Weltraumflugs her zu sehen. Mit der Kombination von Spitzenleistungen in diesem Bereich und Katastrophen wie Tschernobyl sowie mit dem bleibenden Vorrang der Schwerindustrie konnte die Sowjetunion nicht Weltmacht bleiben. Schon 1973 hat E. F. Schumacher in London sein Buch *Small is beautiful – Economics as if People mattered* publiziert und »mittlere« Technologien gefordert. Die Weltzivilisation selbst bekommt immer neue und eigenständigere Schwerpunkte. So hat Japan einen ersten Rang erreicht, ohne mit den früheren Supermächten in deren Domänen zu konkurrieren. Heidegger meinte 1958 gegenüber Hisamatsu, dem großen Deuter der Zen-Kunst, die ostasiatische Malerei besitze seit langem, was Paul Klee gesucht habe.¹³ Der Heidegger-Schüler Nishitani zeigte aber, daß die Japaner mit der ostasiatischen Tradition die Ausrichtung der iranisch-jüdischen, griechisch-tragischen und christlichen Tradition auf das Personale und Dialogische nicht teilen; gerade deshalb erlaube sie den bereitwilligeren Umgang mit den anonymen Prozessen der Technik (obwohl japanische Betriebe in stärkerem Maße »familiäre« Züge aufweisen). In jedem Fall zeigt schon ein kurzer Blick auf Japan, daß es unterschiedliche Wege ins Zeitalter der Technisierung gibt. Doch hat jeder

¹³ Vgl. Japan und Heidegger. Im Auftrag der Stadt Meßkirch hrsg. von Hartmut Buchner. Sigmaringen 1989. S. 214, 189 ff.
– Zum folgenden vgl. Keiji Nishitani: Was ist Religion? Frankfurt a.M. 1982. S. 310 ff.

Weg viele Probleme. Inzwischen fragt man ja schon, ob das zeitweilige Zurückfallen der japanischen Wirtschaft und überhaupt des ostasiatischen Bereichs nicht auf einem zu starken Nepotismus beruhe. Was einmal als Vorteil galt, kann durchaus sehr bald Nachteile erkennen lassen.

Zweifellos nimmt Heidegger das bäuerliche Leben, wie es sich im Anschluß an das neolithische Seßhaftwerden entwickelte, als Vorbild. Dort konnte das Samenkorn der Erde anvertraut, das neu aufgehende Leben als Geschenk gehegt und gepflegt werden. Dem entsprechend wurde noch ein Schwarzwaldhof auf die Gefahren der Jahreszeiten, aber mit dem Herrgottswinkel auch auf Göttliches ausgerichtet. Als im August 1951 in der Zeit des Wiederaufbaus nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs führende deutsche Architekten beim zweiten »Darmstädter Gespräch« über »Mensch und Raum« diskutierten, hielt Heidegger den Vortrag *Bauen – Wohnen – Denken*. Mit der Zusammenstellung dieser drei Worte knüpfte er an *Sein und Zeit* an. Dort hatte er mit Jakob Grimm darauf hingewiesen, daß das »in« im In-der-Welt-sein von »innan«, dem »Wohnen«, kommt. Das »bin« gehe zusammen mit dem »bei«; deshalb meine das »ich bin« auch »ich wohne bei«. Das Sein des In-der-Welt-seins sei also ein Wohnen.¹⁴

*Heidegger und das
bäuerliche Leben*

Heideggers Darmstädter Vortrag machte darauf aufmerksam, daß das »Bauen« ebenfalls auf das Sein als

¹⁴ Vgl. Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. 7. Aufl. Tübingen 1953. S. 54; *Vorträge und Aufsätze*. Pfullingen 1954. S. 145 ff.

Wohnen, nämlich auf das Sich-aufhalten, verweise. Der »Nachbar« oder »Nachgebur« sei jener, der in der Nähe wohne. Das Bauen verweise einerseits auf das bäuerliche Hegen und Pflegen der Erde und ihrer Gewächse, dann z. B. mit dem Schiffsbau und dem Tempelbau auf das Herstellen von Werken. So muß das Denken, das nach dem Sein fragt, das Sein des Menschen auf der Erde mit dem Bauen zusammenfassen. Dieses entfaltet in zwiefacher Weise ein Wohnen-lassen, sowohl durch den Bauer wie durch den Baumeister.

*Das Wohnen des
Menschen heute*

Heidegger erläutert das Bauen näher mit Beispielen aus dem Brückenbau. Dabei stellt er zu den alten Brücken mit ihren Brückenheiligen auch die Autobahnbrücke. Doch erörtert er nicht, wie das Wohnen des Menschen sich heute differenziert z. B. nach Industrielandschaften und Erholungslandschaften. Offenbar soll dieser Gegensatz durch ein ursprüngliches Wohnen in der einen Landschaft überwunden werden. Heidegger erinnert an den Schwarzwaldhof, der sich einem Bauen verdankt, das noch in ein Wohnen gehörte. »Es hat den Hof an die windgeschützte Berglehne gegen Mittag zwischen die Matten in die Nähe der Quelle gestellt. Es hat ihm das weit ausladende Schindeldach gegeben, das in geeigneter Schräge die Schneelasten trägt und tief herabreichend die Stuben gegen die Stürme der langen Winternächte schützt. Es hat den Herrgottswinkel hinter dem gemeinsamen Tisch nicht vergessen, es hat die geheiligten Plätze für Kindbett und Totenbaum, so heißt dort der Sarg, in die Stuben eingeräumt und so den verschiedenen Lebensaltern unter einem Dach das Gepräge ihres Ganges durch die Zeit vorgezeichnet.«

Heidegger sagt nun von diesem Schwarzwaldhof, ihn habe »vor zwei Jahrhunderten noch bäuerliches Wohnen« gebaut.¹⁵ Der Hof ist das Beispiel für ein Bauen, das ins Wohnen gehört, aber etwas Gewesenes, das wir in seiner ursprünglichen Gestalt nicht mehr übernehmen können. Trotz dieser Einschränkungen läßt Heidegger außer acht, daß schon die bäuerlichen Rodungen die Wälder zurückdrängten und wenigstens im Mittelmeerraum ganze Landstriche der Verstepung auslieferten. Auch das bäuerliche Tun war ein vielfacher Angriff auf die Natur, eine Herausforderung der Natur, die deren Schätze und Kräfte dem Menschen dienstbar machte.

*Angriffe auf die
Natur durch bäuer-
liches Tun*

Was gilt überhaupt als »Natur«, die zu bewahren wäre? Zweifellos z. B. nicht jene Viren, die den Menschen mit tödlichen Krankheiten bedrohen! Aber auch ein Gebirge wie die Alpen wurde Jahrhunderte hindurch als widriges Hindernis beurteilt, ehe dann die Schönheit der Berge von Reisenden entdeckt wurde. Es gibt Beispiele genug dafür, daß das, was heute als zu bewahrende Natur unter »Naturschutz« gestellt wird, nur das Restprodukt eines gewalttätigen Eingriffs in die Natur ist. Was wir heute die Lüneburger Heide nennen, ist mit ihren Höhenzügen, Schmelzwassertälern und Lößablagerungen von der Eiszeit geformt worden. Schließlich war ein Mischwald entstanden, dem die Siedler früh schon zu Leibe rückten. Dann aber wurden die Bäume zu Holzkohle

*Der »Natur«-
Begriff*

¹⁵ Vgl. Heidegger: Vorträge und Aufsätze. S. 161. Vgl. auch die gegensätzliche Position von Joachim Ritter in seiner Rektoratsrede »Landschaft« von 1962; in: Subjektivität. Frankfurt a.M. 1974. S. 141 ff.

*Die Lüneburger
Heide als Beispiel*

gebrannt, damit diese die Siedepfannen in der Lüneburger Salzgewinnung heizen konnte. Schließlich blieb die Heide übrig, die mit den Zwergsträuchern des sog. »Heidekrauts« und mit dem Wacholder uns wie ein Stück Natur erscheint. Damit diese Heide erhalten blieb, mußte der Mensch sich mit Schafen und Bienen verbinden, welche jeweils ihre Kultivierungsaufgaben übernahmen. Die »Heidschnucken« stärkten wie die Rasenmäher das Heidekraut, indem sie es nur abknabberten (nicht wie die Ziegen am Mittelmeer das Gewächs mit dem Wurzelwerk ausrissen). Die Bienen fanden so reichlich Nahrung, übernahmen ihrerseits die Befruchtung der Blüten. Bronzezeitliche »Hünengräber« gaben der Landschaft wenigstens für die Besucher ein zusätzliches frühgeschichtliches Flair. Die Bauern nahmen den Heide-Humus als Dünger, nachdem er als Einstreu in den Ställen für seine Aufgabe verbessert worden war. Doch am Ende des 19. Jahrhunderts ersetzte Liebigs Kunstdünger die »Plaggen-Düngung«; australische Wolle verdrängte die Schnuckenwolle. Nur durch viele künstliche Veranstaltungen kann heute das, was uns als die schöne Natur der Lüneburger Heide erscheint, noch erhalten werden. Die Salzgewinnung stellte längst in anderen Landstrichen auf neue Formen um. Das einst so reiche Lüneburg mußte sich neue Aufgaben zuweisen lassen, z. B. eine breitere Universitätsausbildung.

Wenn Heidegger nach dem Zweiten Weltkrieg auf Georg Trakls Dichtung zurückgriff, dann ging es darum, daß schon vor dem Ersten Weltkrieg der Zusammenhang zwischen den Triumphen der Technik und den großen Zerstörungen unseres Jahrhunderts

zu sehen war. Doch wurde Heidegger der Dichtung Trakls gerecht? Trakls *Abendländisches Lied* läßt die mythisch geprägte Frühzeit untergehen, aber nach dem angenommenen Verfall eine andere Zukunft menschlicher Gemeinschaft erwarten. Trakl wendet sich dabei mit den *Briefen aus der Abgeschiedenheit* von Karl Borromäus Heinrich gegen die Herrschaft der großen Städte. Heidegger deutet die Abgeschiedenheit aber von der mystischen Tradition her. Bei seinen Worten zum achtzigsten Geburtstag Ludwig von Fickers erinnerte Heidegger 1960 daran, daß Autoren wie Antoine de St. Exupéry die »Liebe zu den Türmen« der »Wüste« entgegenstellen, die gerade durch die Technik wächst.¹⁶ Er nahm noch einmal jene Wendung auf, die Augustinus (entgegen seinen späteren Tendenzen) in der Auslegung der Johannesbriefe nahegelegt hatte: »Amo: volo ut sis«. Das Wollen, daß das Geliebte sei, wurde bei Heidegger aber mehr und mehr nicht auf den nächsten Menschen, sondern auf den Ursprung des Seins bezogen, der erst ein Da für menschliche Begegnungen freigibt. Das dichterische Wort soll aus diesem Geschehen entstehen, damit vom Ewigen in der Zeit herkommen und in sich ruhen.¹⁷

*Trakls Vision
einer anderen
Zukunft mensch-
licher
Gemeinschaft*

¹⁶ Vgl. Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1940 – 1967 (Brenner-Studien Band XV). Innsbruck 1996. S. 576 f, 574 f.

¹⁷ Vgl. Otto Pöggeler: Volo, ut sis. Mythos und Glaube bei Heidegger. In: Mythos und Glaube (Festschrift für Giorgio Penzo). Brescia 1998. S. 121 ff. – Zum folgenden vgl. »Aphorismus II«, z. B. in Georg Trakl: Das dichterische Werk. Hrsg. von Walther Killy und Hans Szklenar. Salzburg 1972 u.ö. S. 255. Zum folgenden vgl. ferner Heideggers Trakl-Aufsatz, in: Unterwegs zur Sprache. Pfullingen 1959. S. 35 ff, vor allem S. 76.

*Die Verbindung
des Dichterischen
mit dem
Mythischen*

Demgegenüber verbindet ein Aphorismus Trakls die Liebe mit der Erfahrung der Schuld; so wird das Gedicht zur »unvollkommenen Sühne«. Das Gedicht muß eine Tradition aufarbeiten, die von Rimbaud, Hölderlin und Novalis herkommt, aber durchaus Beirungen mitbringt. Das Gedicht bleibt »unvollkommen«, weil es letztlich nicht um Dichtung, sondern um das gelebte Leben selbst geht. Doch Heidegger verbindet das Dichterische mit dem allumfassenden Mythischen und muß so Trakls Relativierung des Dichterischen verkennen. Damit stößt aber auch seine Bemerkung, daß er in Trakls letzten Gedichten das Christliche nicht finde, ins Leere.

*Schelers
Antagonismus
von Drang
und Geist*

Technik wie Kunst sind in sich vielfältig, ja zwiespältig. Sie gehören überdies zusammen mit anderen Lebenssphären wie Sittlichkeit und Religion, und so darf unser In-der-Welt-sein nicht vorschnell auf diesen Gegensatz festgelegt werden. Wie aber läßt sich überhaupt das Spiel der Sphären der Welt erörtern? Hier behält Max Schelers Ansatz seine Tragfähigkeit. Nur »metaphysisch«, in einem Schritt über die Ontologien hinaus, damit vom Weltgrund selbst her, läßt sich der mannigfache Weltauftrag des Menschen erörtern. Sicherlich ist Schelers Antagonismus von Drang und Geist (und hinter ihm entsprechende Gedanken aus Schellings Freiheitsschrift) ein vorschneller Zugriff. Da sich uns schon in der Wissenschaft in deren sog. »Revolutionen« immer neue Tiefen der Wirklichkeit öffnen, bleibt diese Erörterung unabgeschlossen und offen. Sie kommt aus unterschiedlichen Situationen und Konstellationen und muß sich dieser Begrenztheit durch ihren Ausgangspunkt kritisch bewußt bleiben. Von der Verarbeitung der rhetorischen

Tradition bei Vico her kann man von einer Topik sprechen, die von den Deutungsabsichten her sich jeweils ihre Begrifflichkeit sucht. Auch die Wissenschaftsgeschichte zeigt ja, daß die Hermeneutik sich dieser Tradition verdankt, nicht etwa erst der Rechtfertigung des reformatorischen Schriftprinzips.¹⁸ Notwendigerweise stößt diese Hermeneutik dann auf das Verhältnis des Menschen mit seinem Weltauftrag zum Weltgrund; das aber heißt, daß die Hermeneutik metaphysisch wird.¹⁹ Freilich kann man – etwa mit Erich Heintel – darauf bestehen, daß die Hermeneutik eine geisteswissenschaftliche Hilfsdisziplin sei, aber niemals Philosophie. Doch die gleiche Argumentation könnte man dann auch für die Rede von einer analytischen oder dialektischen Philosophie vorbringen, denn die Titel »Analytik« und »Dialektik« bezeichnen im *Organon* des Aristoteles spezielle Disziplinen. Das bloße Bestehen auf einem bestimmten Wortgebrauch bleibt borniert und hat sich im genannten Fall auch längst erledigt.

Der Irrweg, der vermieden werden muß, zeigt sich z. B. an den Grundbegriffen von *Sein und Zeit*. Die bloße Vorhandenheit, die in einer Verdinglichung von der Zuhandenheit und der Existenz übrigbleibt, gilt als die dominante Seinsweise der Tradition. Diese Vorhandenheit bleibt aber doppelsinnig. Sie meint einerseits die

¹⁸ Vgl. Pöggeler: Schritte zu einer hermeneutischen Philosophie (s. Anm. 5). S. 108 ff. Vgl. auch Pöggeler: Erklären – Verstehen – Erörtern. In: Transzendentalpragmatik. Ein Symposium für Karl-Otto Apel. Frankfurt a. M. 1993. S. 410 ff.

¹⁹ Vgl. auch Jean Greisch: Hermeneutik und Metaphysik. Eine Problemgeschichte. München 1993.

*Die Mittelstellung
des Lebendigen*

Dinglichkeit, die nur aufgenommen werden kann, die Seiendheit des Seienden vor allem nach dem nackten Daß hin. Andererseits stellt die Vorhandenheit das dar, was eine mathematisierende Konstruktion als das immer Verfügbare vom Dinglichen abhebt. Damit wird der Auffassung vorgearbeitet, das Dingliche würde in der mathematischen Erfahrungsweise eines Algorithmus erfaßt, das Werthafte würde auf diese Basis aufgeschichtet. In den Geisteswissenschaften tritt zu dem Erklären dann ein Verstehen. Die Mittelstellung des Lebendigen gilt als ein zusätzliches Problem (wie in Kants *Kritik der Urteilskraft*). Es erscheint mir als abwegig, von der Bestimmung des »Man« her dieser cartesianischen Engführung entgehen zu wollen. Schon 1928 hat Heinrich Scholz zu Recht gegenüber Oskar Beckers Bestimmung der mathematischen Existenz (also der Gegebenheitsweise mathematischer Gebilde) geltend gemacht, daß etwa die Analogie zwischen Heideggers Man und der Endlosigkeit des Zählens allzu weit und nichtssagend sei.²⁰ In der Tat muß grundsätzlich nachgewiesen werden, daß Zahlen zu Gebilden zusammentreten können und dann nicht nur Agglomerationen des Dinglichen erfassen, sondern Strukturen unseres In-der-Welt-seins überhaupt. Heideggers Polemik gegen die Endlosigkeit des zerstreuten Zahlenmaterials im Nachwort von 1943 zum Vortrag *Was ist Metaphysik?* verfehlt die einfachste Phänomenologie des Mathematischen.

Als Heidegger im Juni 1938 seinen Vortrag *Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes* hielt, wurde

²⁰ Vgl. Heidegger. Perspektiven zur Deutung seines Werks. Hrsg. von Otto Pöggeler. 3. Aufl. Weinheim 1994. S. 322.

bezeichnenderweise für den Druck des schon gesetzten Vortrags kein Papier bewilligt.²¹ Als der Vortrag 1950 in den *Holzwegen* erschien, stellte Heidegger den Wissenschaftler nicht mehr wie 1938 mit Ernst Jünger zum Arbeiter und Soldaten; vielmehr sprach er mit den üblich gewordenen Überlegungen von Wissenschaft, Forschung und Technik. Er hat später den Begriff der Information aufgenommen, aber bezeichnenderweise von Carl Friedrich von Weizsäcker her, der unter diesem Titel eine logische Grundlegung von Heisenbergs Versuch eines Abschlusses der Physik suchte (für die Physiker ein gescheitertes Unternehmen). Als Heidegger sich schließlich 1967 in Athen mit einer Rede *Die Herkunft der Kunst und die Bestimmung des Denkens* von der breiteren Öffentlichkeit verabschiedete, stellte er dem kultischen Ölzweig und der Kunst jenen Komplex entgegen, den er von der Kernphysik, der Genmanipulation, der Astronautik und der Futurologie her auf die Kybernetik und damit auf die alles steuernde Information bezog.²² Kann man das, was Platon, dann entschiedener Leibniz und Hegel suchten, in einem universalen Computer wiederfinden? Diese Sicht hat mit der Geschichte des Denkens und der Wirklichkeit unserer technisierten Welt nichts zu tun. Das Denken läuft nicht hinaus auf das, was man in einen Computer einbringen kann.

*Heideggers Rede
»Die Herkunft
der Kunst und
die Bestimmung
des Denkens«*

²¹ Vgl. Silvio Vietta: Heideggers Kritik am Nationalsozialismus und an der Technik. Tübingen 1989. S. 36, 32. Vgl. ferner oben Anm. 7.

²² Vgl. Heideggers Rede in: Distanz und Nähe (Festschrift für Walter Biemel). Würzburg 1983. S. 11 ff. – Zum folgenden vgl. Karl Leidlmair: Künstliche Intelligenz und Heidegger. Über den Zwiespalt von Natur und Geist. München 1991.

Computer werden heute in mannigfacher Weise eingesetzt, aber immer für partiale Leistungen, die dann auch speziellen Gesichtspunkten folgen.

In einer breit gefächerten Weise gehören Computer zu unserem alltäglichen Leben – im Bankwesen, im Reiseverkehr, selbst in der Aufnahme von Museumsbeständen oder der plastischen Überlieferung aus der Antike. Schwierig wird die Datenerfassung schon bei Wetterszenarien, wo bekanntlich der Flügelschlag eines Schmetterlings in Japan schließlich einen Tornado in Kalifornien auslösen kann. Überraschend ist, daß man mit Hilfe des Computers gerade Prothesen für wichtige Sinnesorgane bauen kann (in der Retina- und Cochlea-Implantation). Dagegen blieb die Sensation der Computer-Lyrik doch wohl eine Eintagsfliege. Natürlich kann man das Wortmaterial von Trakl aufnehmen, dazu die Formungsansätze bis hin zur Musik der Buchstaben. Man kann dann mit diesem Material spielen, auch für die sog. schöpferischen Innovationen den Zufall einprogrammieren. Einen wirklichen Lyriker können diese Versuche nur befremden. Das sprach etwa Paul Celan aus, der 1947 bei seinem Besuch in Innsbruck von Ludwig von Ficker als Nachfolger Trakls anerkannt werden wollte. Die Anfangsbuchstaben seines Namens lauten auch PC; auf »bits on chips« möchte er seine Formulierungen aber nicht zurückführen lassen, und so gibt er dem Elektronen-Idioten Datteln statt Daten zur Verarbeitung.²³ Sein Dichten, das wie das Dichten Trakls z. B. die französische Tradition auf-

²³ Vgl. Paul Celan: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Frankfurt a.M. 1983. Band IV. S. 808 f. – Vgl. dazu Otto Pöggeler: Spur

nimmt, setzt sich (wiederum wie Trakl am Vorabend des Ersten Weltkriegs) einer einmaligen Situation aus, wenn es nach der Erfahrung des Holocaust Worte sucht, die verbinden können. Damit diese Worte wieder sprechend werden, sind die Erfahrung und die dichterische Bemühung eines ganzen Lebens nötig. Das Technische kann nicht entbehrt werden, aber es bleibt eingebettet in die Übernahme des In-der-Welt-seins durch den unverwechselbaren Einzelnen und sein Geschick.

Der berühmte Innsbrucker Biologe Sepp Krzilska bricht – in Carl Djerassis Roman *Das Bourbaki Gambit* – plötzlich aus der anonym bleiben sollenden Zusammenarbeit mit amerikanischen und japanischen Kollegen aus. Die Herkunft aus den überschaubaren und immer noch personal bleibenden Lebensverhältnissen einer Tiroler Universitätsstadt treiben ihn dazu, seine Erfindung nicht als Bauernopfer (Gambit) für ein Projekt herzugeben, hinter dem eine anonyme Gruppe steht (wie hinter einem vielbändigen französischen Werk zur Mathematik, das unter den erfundenen Namen von »Bourbaki« gestellt wurde). Verschwindet der Name eines Forschers nicht trotz aller Ehrungen und Preise im anonymen Prozeß der Forschung? Wer verbindet den Ovulationshemmer, die sog. Anti-Baby-Pille, noch mit dem Namen ihres Erfinders Djerassi? Der japanische Kollege des Innsbrucker Biologen verlegt sich deshalb kompensatorisch auf das Schreiben von Gedichten; die Amerikaner sind sowieso an anonyme Strukturen ge-

*Carl Djerassi:
der Erfinder der
Anti-Baby-Pille
als Romanautor*

des Worts. Zur Lyrik Paul Celans. Freiburg/München 1986. S. 367 ff, 411.

*Aufgabe der
Philosophie:
Hermeneutik*

wöhnt.²⁴ Doch geht es im Zusammenhang von Wissenschaft, Forschung und Technik überhaupt um anderes: die partialen Leistungen und Komplexe müssen zurückgestellt werden in das Lebensganze und dann auch vermittelt werden mit der sittlichen, politischen, ja der religiösen Sphäre des Lebens. Es bleibt schwierig, keine Irrwege zuzulassen, aber auch Europa nicht in der Pharmazie z. B. endgültig zur Provinz werden zu lassen. Die Philosophie kann das hier wichtige Gespräch durchsichtiger machen, selber aber die letztlich nötigen Entscheidungen nicht fällen. Der Titel »Hermeneutik« sollte auf diesen ihren Charakter verweisen.

²⁴ Vgl. Carl Djerassi: Das Bourbaki Gambit. München 1995.

Anhang

Biographie
Veröffentlichungen

Otto Pöggeler · Biographie

Professor em. Dr. phil. Otto Pöggeler, geb. 1928, lehrte Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum; er war bis 1998 Direktor des dortigen Hegel-Archivs und ist ordentliches Mitglied der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften.

Der hier abgedruckte Vortrag fand am 15. Juli 1998 am Fachbereich »Angewandte Kulturwissenschaften« statt.



Otto Pöggeler

Otto Pöggeler · Veröffentlichungen

Hegels Kritik der Romantik, Bonn 1956; München 1999.

Der Denkweg Martin Heideggers. Pfullingen 1963; 3. erw. Aufl. 1990.

Philosophie und Politik bei Heidegger. Freiburg, München 1972; 2. erw. Aufl. 1974.

Hegels Idee einer Phänomenologie des Geistes. München 1973; 2. durchges. u. erw. Aufl. Freiburg (Breisgau), München 1993.

Die Frage nach der Kunst. Von Hegel zu Heidegger. Freiburg (Breisgau), München 1984.

Spur des Worts. Zur Lyrik Paul Celans. Freiburg (Breisgau), München 1986.

Neue Wege mit Heidegger. Freiburg (Breisgau), München 1992.

Schritte zu einer hermeneutischen Philosophie. Freiburg
(Breisgau), München 1994.

Heidegger in seiner Zeit. München 1999.

Der Stein hinterm Aug. Studien zu Celans Gedichten.
München 2000.

Zahlreiche Abhandlungen zum Deutschen
Idealismus, zur Phänomenologie und zur Ästhetik.

Mitherausgeber der Hegel-Studien und verschiedener
Sammelbände.

